

Perry Payne

death cycle

Kurzgeschichte / Krimi

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Perry Payne

Umschlaggestaltung: Perry Payne

Umschlagillustration: www.pixabay.de

Lektorat: Perry Payne

Autor: www.facebook.com/AutorPerryPayne

www.perry-payne.de

Made in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Parry Payne präsentiert:

DEATH CYCLE

Trevis Bruck stand direkt neben Fil, seinem Boss. Er hatte sich für diesen besonderen Tag den teuren, schwarzen Anzug ausgesucht, der ihn auch ohne Krawatte zu dem Businessstypen machte, der er immer sein wollte. Mit aufeinandergelegten Händen, um sie nicht in die Hosentasche stecken zu müssen, registrierte er weder die anwesenden Kollegen noch die Rede von Fil. Seine Augen waren glasisch, die Gedanken außerhalb des Großraumbüros.

Was die anderen von ihm dachten, oder ob sie überhaupt etwas von seiner geistigen Abwesenheit bemerkten, spielte keine Rolle. Nein, er hatte nicht gekiff. Wenn er sich etwas vornahm, dann hielt er sich daran. Meistens. Jedenfalls hatte er vor drei Jahren beschlossen, mit dem Teufelszeug aufzuhören. Und er hatte es geschafft, wie alles andere in seinem Leben.

Heute war sein großer Tag. Vielleicht konnte er es sich einfach leisten, apathisch zu sein, oder wie auch immer. Alle waren wegen ihm gekommen. Sie genossen die angenehme Abwechslung von der Arbeit, wollten ein Gläschen Sekt und ihn bejubeln. Nun, sicher waren einige darunter, wie Joseph oder Ginger, die ihm lieber an die Kehle springen würden, wenn sie dem auferlegten Korsett der Untertänigkeit nicht dienen müssten. Beide waren viel länger im Unternehmen und hatten die nötige Erfahrung und den Kundenstamm. Aber Trevis war es gewesen, der dieser Firma mit dem millionenschweren Werbedeal den Arsch gerettet hatte. Niemand sonst. Nicht Joseph und auch nicht der Boss. Konsequenterweise wurde er damit zum Designmanager und stellvertretenden Leiter. Mit seinen zwanzig Jahren war dieser Erfolg durchaus bewundernswert. Er versuchte zu lächeln, war sich aber nach wenigen Sekunden schon nicht mehr sicher, weswegen er die Muskeln seiner Mundwinkel beanspruchte. Diese Veranstaltung interessierte ihn nicht.

Die Stille nach der Rede und dem anschließenden Applaus war wie ein Segen für seine Seele, aus dem ihn Fil, mit einem Stoß in die Rippen herausriss.

„Sag etwas, Junge. Wir warten.“

„Was?“ Trevis blickte in treue Augen und sah ein warmes Lächeln. Was ist los?, dachte er.

„Erzähle uns, wie du den Auftrag bekommen hast.“

Trevis schwieg, sah den Boss an, oder durch ihn hindurch. Er hatte seine eigenen Probleme.

„Komm, Mister Bruck. Sonst fehlen dir doch auch nicht die Worte. Niemand, außer dir hätte den Auftrag bekommen können. Du kannst wirklich stolz auf

dich sein. Das war das größte Weihnachtsgeschenk für uns alle. Damit haben wir für die kommenden zwölf Monate ausgesorgt.“

Trevis blickte sich um, sah in die Gesichter der Leute. Die meisten davon kannte er gut, einige mochte er gar ziemlich gerne, wie Jim oder Mandy. Sie trug das hellgraue Kleid im Stil der Fünfziger. Es stand ihr hervorragend und betonte ihre glänzenden Augen. Als Einzige klatschte sie leise und schnell, feuerte ihn damit an und gab ihm ihre Unterstützung. Ihr Blick glich einem Fan, der zu seinem Filmstar aufsah.

Trevis nahm Fil den Umschlag aus der Hand.

„Das war kein Problem. Man muss nur die Schwachstellen der Menschen verstehen, dann kann man alles erreichen.“ Mit diesen Worten verließ er das Büro.

Kurz vor dem Ausgang holte ihn Mandy ein.

„Was ist heute mit dir los? Du hast die Beförderung wirklich verdient. Komm, feier ein wenig mit uns.“

„Das ist es nicht.“ Er blieb stehen und hielt sie an den Schultern fest. Sie war viel kleiner als er, weswegen er herabsehen musste. „Du bist ein tolles Mädchen. Mach weiter so, dann wirst du in ein paar Jahren die Leitung übernehmen. Fil geht bald in den Ruhestand.“ Er drückte ihr einen Kuss auf die Stirn und ging.

Die ersten Schneeflocken in diesem Jahr schwebten aus dem Nachthimmel herab und hüllten Stamford in einen beinahe magischen Schleier. Geschäftig eilten die Menschen durch die Straßen, erledigten die letzten Einkäufe vor dem Fest und versuchten dem Schnee zu entkommen.

Bis nach Hause, in die Hidden Brook, war es nur ein Katzensprung. So konnte er sich ein Taxi oder die Fahrt mit dem eigenen Auto ersparen, was zweifelsfrei seine Nerven schonte. An diesem Abend waren die Straßen von New Haven bis Bridgeport dicht.

Er ignorierte das Getümmel und blieb unter einer Straßenlaterne stehen, um dem Tanz der Flocken im Licht zu folgen. Erstaunlich, wie viel Ruhe sie ihm gaben, obwohl sie nichts weiter taten, als sich von den Wolken zu lösen und in hübschen Formen auf den Weg zur Erde zu machen.

Gegenüber hörte er Kinderlachen und sah sie unbekümmert umherspringen und wie sie die Flocken einfingen und Schneebälle warfen. Auch er konnte sich an solchen banalen Dingen erfreuen. Früher.

Jetzt musste er weiter. Zu seiner Verlobten. Und er musste Abschied nehmen, auch wenn sein Herz es ihm verbot. Aber er hatte keine Wahl und Monate mit sich gerungen, seinen Weg und das Schicksal hinterfragt. Doch die Zeit war gekommen. Er konnte nicht davonlaufen.

Die kalte Luft strömte durch seine Nase und er spürte sie bis tief in die Lungen hinein. Das war ein schönes Gefühl. Das Gefühl zu leben.

Noch einmal sah er zurück zu den seichten Flocken, verfolgte ihre Bewegung und schüttelte sie vor der Haustür ab.

„Hallo Schatz!“ Freudig rief Mary aus der Wohnung und kam ihm entgegen. Sie lächelte breit und zeigte ihre weißen Zähne hinter den fülligen Lippen. Beiläufig schwang sie ihre wunderschönen langen Haare zurück und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Herrlicher Duft nach Gebratenem lag im Haus.

„Sag schon: Hast du die Beförderung bekommen? Hat Joseph gemotzt? Bist du jetzt Vizepräsident? Erzähl schon. Wie war es?“ Sie zappelte und strahlte über das ganze Gesicht. Dann nahm sie ihm den Mantel aus der Hand, hängte ihn an die Garderobe und griff nach seiner Hand.

„Komm. Ich habe eine Überraschung für meinen Helden.“

„Wie war dein Tag, Liebes?“, fragte Trevis leise und zog die Jacke aus.

Sie winkte ab. „Das Übliche. Ich habe die Geschenke für die Lamberts und Benny gepackt. Stell dir nur vor, an der Kasse wollte mich so eine Bitch fertig machen. Sie hat behauptet, dass die Sparerips in meinem Korb ihre sind. Na, der hab ich was erzählt, kann ich dir sagen. Die soll mir mal alleine über den Weg laufen.“

Er brummte als Antwort.

Der Tisch im Wohnzimmer war edel eingedeckt. Mary hatte das gute Porzellan aus dem Schrank geholt, Servietten gefaltet und die großen Weingläser bereitgestellt, die sie zusammen bei Jevis ausgesucht hatten. Jetzt sauste sie in die Küche und holte zwei geschmackvoll angerichtete Teller mit Goridas und Mexican Beef auf Salat. Das konnte sie wirklich gut. Kochen und garnieren.

„Das sieht vorzüglich aus.“

„Setz dich. Ich hole den Wein. Dann feiern wir deinen Erfolg. Bin gleich wieder da, Schatz.“

Die Wohnung war penibel aufgeräumt. Er fragte sich, wie sie das neben ihrem Job alles hinbekam. Sicher gab es keinen größeren Glückspilz in der Straße oder in ganz Stamford, als ihn. Dessen war er sich bewusst. Sie war so wunderschön, liebevoll und schlau. Sicher würden eintausend weitere positive Eigenschaften auf sie zutreffen, und er hätte kaum Probleme sie aufzuzählen.

„Was machst du so lange? Soll ich dir helfen?“ Trevis sah zur Küche. Dort war es ruhig.

Er naschte ein Stück vom Beef, zupfte etwas vom Fladen ab und linste zur Seite.

Dann kam sie. Schwarzes Spitzendessous, halbtransparenter BH und ein schmaler Tanga. Dazu trug sie beinlange Strümpfe und einen leichten Cardigan.

Für einen Moment vergaß er, den Finger aus dem Mund zu nehmen, und starrte sie nur an.

„Ich bin das Dessert“, sagte sie keck, strich sich mit dem Zeigefinger über die Hüfte und dann über seine Wange. Sie küsste ihn flüchtig, schob den Cardigan zusammen und setzte sich ihm gegenüber. Das halb gefüllte Weinglas hielt sie in seine Richtung.

„Auf deine Beförderung, auf uns, und ein gutes Leben.“

Er nickte, brummte und stieß mit ihr an.

Sie trank einen kleinen Schluck, stellte ihr Glas ab und drehte es langsam am Stiel. Ihr Lächeln hatte sie verloren.

„Was bedrückt dich?“

Nichts, lag ihm auf der Zunge, aber es wäre nicht die Wahrheit. Normalerweise hatte er keine Geheimnisse vor ihr und würde sich schäbig vorkommen, sie damit abzuspeisen. Natürlich war etwas los. Aber über diese Sache konnte er nicht mit ihr reden. Mit niemandem. Über alles andere, aber nicht darüber. Sie würde es nicht verstehen.

Ihre schwarzen Augen waren wach und fordernd. Selbst ohne ihr bezauberndes Lächeln sah sie immer noch sehr attraktiv aus.

„Ich merke doch, dass etwas nicht stimmt.“

„Ich mache mir einfach zu viele Gedanken, Schatz.“

Sie aß einen Happen, schob den Cardigan zur Seite und strich sich sanft über eine Brust. „Vielleicht kann ich dich auf andere Gedanken bringen?“

Sie erhob sich, stellte sich neben ihn und präsentierte ihren makellosen Körper. Dann setzte sie sich auf seinen Schoß, zog ihm die Krawatte auseinander und öffnete verführerisch sein Hemd.

Trevis küsste sie auf die Schulter und strich ihr sanft darüber. Dann küssten sie sich. Wild nahm sie seinen Kopf zwischen ihre Hände. Er strich ihr über den Busen, zog sie an der Hüfte dichter zu sich heran und fuhr ihr zwischen die Beine. Mary sprang auf, streifte den Cardigan ab und führte Trevis zur Couch, wo sie ihr wildes Spiel fortsetzten.

„Mach mir ein Kind“, raunte sie und stöhnte lustvoll.

Er hielt inne.

„Nein, wir haben darüber gesprochen“, wehrte er sich und stieß sie von sich.

„Aber jetzt können wir es uns leisten.“ Eingeschnappt trat sie zurück und verschränkte die Arme. „Was muss ich eigentlich noch alles tun, damit du mich um meine Hand bittest? Ich will dich, Trevis Bruck. Das weißt du.“

Er schloss seine Hose und reichte ihr den Cardigan. „Ich muss nochmal weg.“

„Sag mir jetzt, was mit dir ist. Seit einer Woche redest du kaum noch und lässt dich gehen. Was stört dich? Hab ich etwas Falsches gesagt, oder ist in der Firma etwas passiert? Rede mit mir.“

Er senkte den Kopf. „Ich kann mir keine perfektere Frau vorstellen, als dich, Schatz. Ich liebe dich und ich ... Ich weiß, welches Glück ich habe. Lass uns später darüber reden.“

„Wo willst du hin? Muss das jetzt sein?“ Gefrustet ging sie zum Tisch und trank etwas Wein. „Du willst allen Ernstes dort raus, in die Kälte und den Schnee, um irgendetwas zu erledigen? Was gibt es so Wichtiges um diese Zeit? Hast du eine andere? Es ist diese Ginger mit den Monstermöpsen. Ich habe bemerkt, dass sie ein Auge auf dich geworfen hat.“

„Nein, Liebes. Ich habe nichts mit Ginger, und auch sonst hätte ich überhaupt keinen Grund, dich zu betrügen. Sieh dich an. Keine andere Frau kann dir das Wasser reichen.“ Mit ausgestreckten Armen zeigte er zu ihr. „Du bist perfekt.“

„Dann geh jetzt, wo du auch immer hingehen musst, und erledige, was es auch immer zu erledigen gibt. Und wenn du wieder zurückkommst, treiben wir es in allen Stellungen auf der Couch, dem Küchentisch und dem Boden. Ich liebe dich, schöner Mann.“

Er küsste sie knapp. „Danke für dein Verständnis. Ich bin wirklich froh, dass wir uns kennengelernt haben. Ich liebe dich.“

Trevis nahm seine Jacke und verschwand aus dem Haus, noch bevor er sie richtig übergeworfen hatte.

Mary sah ihm durch das Fenster hinterher. Dann zog sie ihre Hose über, den dicken Wollpullover, die Stiefel und ihre hellblaue Winterjacke. Sie schnappte sich den Wohnungsschlüssel und eilte nach draußen. Trevis war nicht mehr zu sehen. Aber er hatte Spuren im frischen Schnee hinterlassen, der sie folgen konnte. Sie wurde immer schneller, musste sich beeilen, bevor die dicken Flocken die Abdrücke verschleierten.

Der Weg führte sie zum Woodway Park.

Es war kalt.

Sie schlug ihren Kragen hoch und blieb stehen, als sie seine Spur am Rand des Waldes verlor. Dann rannte sie wahllos weiter, sprang über Äste und Gräben, wich Gestrüpp und Bäumen aus und sah die Umrisse eines Mannes vor einer Hütte auf der Lichtung stehen. Langsam kam sie näher. Es war Trevis.

Ein Ast knackte unter ihrem Stiefel und sie verharrte. Er musste etwas gehört haben und sah in ihre Richtung in die Dunkelheit.

Dann näherte sich eine zweite Schattengestalt. Er sah zu ihr und sagte etwas. Die andere Person war viel kleiner als er.

Mary musste näher heran. Sie wollte wissen, mit wem er sich trifft und was sie redeten. Behutsam, Schritt für Schritt näherte sie sich von Baum zu Baum.

Die andere Person war ein Junge, vielleicht zehn Jahre alt oder jünger.

Trevis übergab ihm etwas, sagte wieder etwas, drehte ihm den Rücken zu und ging auf die Knie. Er senkte seinen Kopf.

Der Junge richtete seine Arme zu Trevis. Er hatte etwas in der Hand. Es folgte ein kleines Leuchten und ein Knall. Trevis kippte zur Seite und der Schnee tanzte in beschwingter Einfachheit über ihren Köpfen und legte sich auf ihn, um ihn zu bedecken, wie diese Episode und die Vergangenheit.

Mit großen Augen hielt sich Mary die Hand vor den Mund, sprang auf und rannte zur Hütte. Der Junge eilte in die Finsternis des Waldes davon.

Schreiend und flehend ließ sie sich über Trevis fallen, nahm seinen blutverschmierten Kopf an ihre Brust, um ihn zu schützen und zu wärmen.

Er war tot.

Die Scheibenwischer schafften kaum, den Schnee von der Windschutzscheibe zu bekommen. John Belvin stieg hart auf die Bremse, als vor ihm ein Fahrzeug über die Kreuzung raste und ihm damit die Vorfahrt nahm.

„Verdammt Idiot“, schrie er und beschleunigte, um ihn zu verfolgen.

Sein Handy klingelte, was sich nach der Melodie aus Der König der Löwen anhörte. Er nahm es, raste um die Kurve, schlingerte und gab wieder Gas.

„Was gibt es?“ Er hielt das Telefon ans Ohr und hörte eine aufgeregte Stimme.

„Was? Wo? Verdammt. Und das vor Weihnachten. Bin schon unterwegs.“

John ließ den anderen Fahrer entkommen und wendete seinen Wagen.

Die alte Hütte im Woodway Park war bereits großflächig abgesperrt, als John eintraf. Er nahm seinen Kaffeebecher von der Ablage und stakste durch den Schnee zur Lichtung. In der vergangenen Nacht hatte es viel geschneit. Vielleicht fünfzehn Zentimeter, oder mehr. Das war das richtige Wetter für Weihnachten, für die Kleinen, um Schlitten zu fahren und für die Großen, um in festliche Stimmung zu kommen.

John blieb zwanzig Meter vor der Hütte stehen, trank und sah sich aufmerksam um. Ein junger Deputy kam zu ihm.

„Officer Belvin. Vigil will, dass wir den Fall Übernehmen.“

„Sind Sie nicht der Bursche aus Rochester? Was zum Teufel machen Sie in meiner Abteilung?“

„Ich muss die Zeit absitzen bis der Posten in Pennsylvania frei wird.“

John schnaubte und trank. „Ich arbeite alleine. Suchen Sie sich einen anderen Partner.“

Belvin hob die Hände. „Ist nicht meine Entscheidung.“

„Was wissen wir? Haben wir schon einen Tatzeitpunkt und die Waffe?“

„Kommen Sie mit.“ Der Deputy ging voran.

John bog zu seiner Chefin ab und ignorierte ihr gegenwärtiges Gespräch mit dem Einsatzleiter. „Was soll das? Wieso muss ich Babysitter spielen? Stecken Sie das Greenhorn zu Tenner.“

„Ich wünsche auch einen guten Morgen, John. Diesmal werden sie ihren Kollegen nicht vergraulen. Haben Sie verstanden? Das ist der Sohn des Polizeipräsidenten. Wenn Sie das versauen, können Sie die restliche Zeit bis zu ihrer Pensionierung zu Hause vor dem Fernseher verbringen. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Er verzog den Mundwinkel. „Verdammt Scheiße. Ich brauche niemanden an meiner Seite.“

„Oh doch, John. Wir beide wissen sehr gut, dass Sie einen Aufpasser brauchen. Und jetzt an die Arbeit.“

„Wie heißt der Kerl?“

„Deputy Larry Crocker. Reißen Sie sich zusammen und halten Sie sich an die Vorschriften.“

Ihr Handy klingelte.

John drehte sich schon von ihr weg, als sie sagte: „Es war ein Kopfschuss aus nächster Nähe.“

Er drehte sich wieder um.

„Mary Collins, seine Freundin, hat es mit angesehen. Morgen werden sie und Larry sie im Krankenhaus besuchen. Das arme Ding ist völlig verstört. Wir bekommen keine klare Aussage von ihr.“

„Geht klar.“

Der Leichnam wurde gerade mit Blitzlicht fotografiert. Larry wartete bereits auf John.

„Die Tatzeit war etwa elf Uhr dreißig vergangene Nacht. Der Hausmeister vom angrenzenden Golfclub hat bei seinem Morgenspaziergang Mary Collins über die Leiche gebeugt gefunden. Sie wurde mit starken Unterkühlungen ins Stamford Hospital eingeliefert.“ Er zeigte zum Wald. „Sie stand dort hinten, fünfzehn Meter entfernt und hat angeblich zugesehen, wie ihr Freund hingerichtet wurde. Aber ihre Aussagen sind widersprüchlich.“

„Was hat sie gesagt?“

„Sie behauptet, dass es ein Kind war.“

„Der Täter?“

„Ja. Ein zehn Jahre alter Junge soll ihn erschossen haben.“

„Woher weiß sie das? Ich meine, es hat geschneit, die Sicht war schlecht. Vielleicht war es ein kleiner Mann? Ein Liliputaner, oder eine kleine Frau?“

„Ich sag doch, sie weiß nicht was sie redet. Für mich ist der Fall jedenfalls schon klar.“

„Und zwar?“

„Sie hat ihn hergeführt und erschossen. Dann ist ihr bewusst geworden, was sie getan hat und ist einfach hiergeblieben. Ende.“

John zog eine Augenbraue hoch und wandte sich der Leiche zu.

„Trevis Bruck?“

„Ja. Zwanzig Jahre. Sie haben zusammen gelebt. Wahrscheinlich ein Familienstreit. Das Übliche.“

Er drehte den Kopf von Trevis zur Seite. „Sieht nach einem gezielten Schuss aus. So etwas macht kein Kind.“

„Ich hätte mir den ersten Fall auch schwieriger vorgestellt. Da können wir vor Weihnachten noch eine Erfolgsmeldung an die Presse rausgeben. Die Leute lieben unsere Erfolge.“ Crocker schlug ihm auf die Schulter.

„Lassen Sie das. Ist der Hausmeister noch hier?“ John stellte sich wieder aufrecht und strich sich den Schnee von der Hose.

„Nein. Wir haben ihn nach Hause geschickt. Nach dem Anblick wollte er sich heute frei nehmen.“

„Verdammte Scheiße. Haben Sie eine Freundin, Larry?“

„Ja.“ Der Deputy sah ihn verwundert an.

„Was schenken Sie ihr zu Weihnachten?“

„Wieso? Was hat das damit zu tun?“

John winkte ab. „Ich weiß nicht, was ich meiner Frau schenken soll. Was haben Sie ihrer Liebsten gekauft?“

„Dessous und Parfüm. Vigil sagt, Sie leben getrennt.“

„Na und? Das heißt doch nicht, dass ich ihr nichts schenken darf, oder?“

John wurde lauter.

„Keine Ahnung. Vielleicht macht es dann keinen Sinn.“

„Das sollten Sie nicht beurteilen. Wer seiner Frau Dessous und Parfüm kauft, sollte sich besser aus meinem Privatleben raushalten.“

„Sie haben damit angefangen.“

„Und ich beende das Thema auch wieder. Finden Sie heraus, welche Waffe es war und suchen Sie die Gegend nach Hinweisen ab. Wir treffen uns heute Nachmittag im Büro.“

„Die Waffe lag neben dem Opfer. Sie ist schon im Labor. Wir sollten gemeinsam ermitteln. Was ist das sonst für eine Zusammenarbeit?“ Larry stellte seinen Kopf schräg.

„Wenn Ihnen meine Methoden nicht passen, beschweren Sie sich bei der Chefin oder gehen nach Hause zu Papi.“

„Das ist nicht fair.“

„Jetzt hören Sie mir mal zu, Bürschchen. Niemals ist das Leben fair. In Ihrem Fall fängt Sie zwar Papi auf, wenn Sie etwas verbocken, aber irgendwann werden Sie eigene Entscheidungen treffen müssen und für sich selbst geradestehen. Und dann werden Sie durch das Leben irren, wie ein Blinder, der zum ersten Mal durch eine Großstadt laufen muss.“

„Ich stehe bereits auf eigenen Füßen!“ Larry protestierte.

„Dann beweisen Sie es und sammeln Fakten.“ John ging zur Hütte.

„Wir haben alles für eine Verhandlung.“

John winkte ab.

Der Putz war größtenteils von der roten Backsteinwand abgefallen und die Bretter oberhalb der Tür waren stark verwittert. Das Dach sah undicht aus und die Tür war mit einem Vorhängeschloss gesichert.

Mit einem Kugelschreiber hob er das Schloss an. Etwas Rost krümelte herunter und fiel wie Zimt auf den reinen Schnee.

John sah durch die matte Fensterscheibe. Sie war von innen mit Staub bedeckt und hatte Spinnweben in den oberen Ecken. Drinnen war es dunkel. Es war nichts zu sehen, außer alten Töpfen direkt hinter dem Glas.

„Was ist das für eine Hütte?“, fragte John laut.

Jemand von der Mordkommission antwortete: „Das war früher ein Geräteschuppen. Mister Porras sagte, dass die Golffläche in den Siebzigern bis hierher ging. Danach wurde die Hütte nicht mehr genutzt.“

„Danke.“ John ging zu der Stelle, an der Mary Collins gestanden hatte, stellte sich hinter den Baum und versuchte sich den Ablauf in der Nacht vor-

zustellen. Er machte sich Notizen in ein kleines Heft, das er anschließend wieder in die Innentasche seines Mantels steckte. Dann verließ er den Tatort.

John machte es sich gerade auf der altertümlichen Couch bequem, als er seinen Block wieder hervorholte. Hinter ihm stand ein kümmerlich geschmückter Weihnachtsbaum. „Danke, Mister Porras, dass Sie sich Zeit für mich nehmen. Gehen Sie öfters im Woodway Park spazieren?“

„Fast jeden Tag.“ Loreto Porras war ein alter Mann, mit gegerbtem, faltigen Gesicht. „Ich habe ihrem Kollegen schon alles gesagt.“

„Ich weiß. Aber ich muss das fragen. Wie alt sind Sie?“

„Fünfundsechzig.“

„Leben Sie allein?“

Porras nickte. „Meine Frau ist vor drei Jahren gestorben.“

„Das tut mir leid. Was ist passiert?“

„Die Ärzte sagen, sie hat das Narkosemittel nicht vertragen.“

„Das hört sich nicht danach an, dass Sie an diese Geschichte glauben.“

„Es war doch nur eine gewöhnliche Kiefern-OP. Sie wurde eingeschläfert, wie eine verdammte Hündin. Nein, ich glaube nicht an die Geschichte der Ärzte. Die stecken doch alle unter einer Decke und denken, dass sie unfehlbar sind.“

„Gab es deswegen ein Verfahren?“

„Ja. Das wurde in drei Tagen abgehakt. Angeblich haben sie alles richtig gemacht, und niemand kann etwas dafür.“

„Das kenne ich gut, Mister Porras. Die verdammten Bürokraten. Wie lange arbeiten Sie schon in dem Club?“

„Über vierzig Jahre.“ Er überlegte. „Ich habe damals die meisten Gräben gezogen und die Begrünung angelegt. Warten Sie, ja, es sind jetzt dreiundvierzig Jahre.“

„Bekommen Sie eine Pension?“

„Seit zwei Jahren. Ich verdiene mir noch etwas dazu und mähe manchmal den Rasen und repariere das ein oder andere.“

„Und heute Morgen sind Sie auf Miss Mary Collins gestoßen. Was ist dort draußen genau passiert?“

„Ich hatte mir den Schal über den Mund und die Nase geschoben. Der Morgen war verdammt kalt, aber wirklich schön. Die reine Luft vom Schnee und dem Wald hat mich entschädigt. Wie immer hab ich meine Runde gedreht. Es war gegen sieben Uhr, als ich an dem Schuppen vorbeikam. Ich hätte die Frau fast nicht gesehen. Sie war völlig eingeschneit, sah aus, wie ein bedeckter Laubhaufen. Aber die Spuren eines Hasen haben mich zu ihr geführt. Ich habe sofort die Ambulance gerufen und die Frau aus dem Schnee geholt. Ihr Gesicht und die Hände waren blutverschmiert. Sie atmete, konnte aber nicht reden. Vielleicht waren ihre Lippen zugefroren? Keine Ahnung. Jedenfalls habe ich erst später gesehen, dass sie auf einem toten Mann lag. Hat sie ihn umgebracht? So eine schöne, junge Frau. Was ist nur aus dieser Welt

geworden. Heutzutage bringen sie sich schon wegen ein paar Dollar gegenseitig um.“

„Noch wissen wir das nicht. Derzeit müssen wir davon ausgehen, dass sie eine Zeugin ist. Kannten Sie Miss Collins oder den Verstorbenen?“

Loreto schüttelte den Kopf. „Nie gesehen. Das waren jedenfalls keine Gäste aus dem Club.“

John erhob sich. „Dann will ich Sie auch nicht weiter stören.“ Er hielt ihm seine Visitenkarte hin. „Falls Ihnen noch etwas einfällt. Sie können mich jederzeit erreichen.“

Am nächsten Tag stand John Belvin am Empfangstresen des Stamford Hospitals. Er trank aus einem Becher Kaffee, war unrasiert und sein grauer Mantel zerknittert. „Wo finde ich Miss Mary Collins?“

Die Schwester sah im Computer nach. „Station C5, aber Sie können Sie nicht besuchen. Sie ist noch nicht ansprechbar.“

John zeigte seine Marke. „Ich brauche nicht lang.“

„Nein, das geht nicht. Kommen Sie morgen wieder.“

„Schon gut, ich sehe nur, wie es ihr geht.“ Er lief los.

„Warten Sie! Sie können da nicht rein.“ Die Schwester rief laut nach einem Doktor.

John sah die Namensschilder an den Türen durch und betrat das Zimmer mit der Nummer 207.

Die junge Frau drehte ihren Kopf zu ihm. Sie war mit Schläuchen an Geräte angeschlossen und bekam eine Infusion. Ihre Lippen waren gesprungen, die Haut blass. Getrocknete Tränen und müde Augen waren zu erkennen. Am Haaransatz waren Blutspuren zu sehen.

„Ich bin Officer John Belvin. Mordkommission Stamford. Wie geht es Ihnen?“
Sie nickte.

„Können wir uns einen Augenblick unterhalten?“

Wieder folgte ein fast unmerkliches Nicken.

„Miss Collins. Was Ihrem Freund zugestoßen ist, ... Es ist unfassbar. Konnten Sie sehen, wer es war?“

„Es war ein Junge, um die zehn Jahre.“

„Haben sie ihn schon einmal zuvor gesehen, oder haben Sie eine Idee, wer das gewesen sein könnte?“

Mary lief eine Träne über die Wange. Sie schüttelte den Kopf und sagte mit weinerlicher Stimme: „Wieso ist das passiert? Wieso Trevis?“

„Um das herauszufinden, bin ich hier. Ich verspreche Ihnen, dass wir den Mörder finden werden.“

„Wir hatten keine Feinde. Er mochte Kinder.“ Sie brach in Tränen aus und schützte ihr Gesicht mit beiden Händen. „Wir wollten doch heiraten.“

„Wie lange kennen Sie Trevis schon?“

„Etwas mehr, als vier Jahre.“

„Hat er in letzter Zeit irgendetwas Merkwürdiges erwähnt oder getan? Ist Ihnen aufgefallen, dass er anders war, als sonst?“

„Nein“, schluchzte sie und kam wieder hinter ihren Händen hervor. „Er war wie immer. Nur etwas nachdenklicher. Jedenfalls hat er nie etwas von einem Jungen erzählt, oder von irgendwelchen Problemen. Das hätte ich doch gemerkt.“

„Möglich. Vielleicht hat Trevis Geschäfte mit dubiosen Leuten gemacht, hatte Spielschulden, Drogen, Waffen, oder so etwas? Wir müssen alles in Betracht ziehen.“

„Warum ein kleiner Junge?“

„Möglicherweise war ihre Wahrnehmung verschwommen. Es hat kräftig geschneit.“

„Ich weiß, was ich gesehen habe. Er hat dem Jungen die Pistole gegeben und sich damit erschießen lassen.“

„Dem ging also kein Kampf voraus, oder ein Streit?“

„Nein. Sie haben normal geredet. Ich war zu weit entfernt und konnte sie nicht verstehen.“

„Können Sie mir den Jungen beschreiben?“

„Rote Jacke, Pudelmütze, normale Figur, eher schlank. Keine Ahnung, Jeanshose. Es war ein einfaches Kind, wie alle anderen.“

„Das bringt uns nicht weiter. Was ist dann geschehen? Also nach dem Schuss.“

„Da war ein Licht. Ich weiß nicht, ob ich mir das nur eingebildet habe, aber es bewegte sich und war vollendet schön. Es passte nicht zu dieser Situation und hat mich verwirrt. Deswegen habe ich gezögert. Vielleicht hätte ich ihn retten können, wenn ich gleich zu ihm gekommen wäre.“ Sie schluchzte wieder und wischte sich den Rotz von der Nase. „Der Junge ist einfach wegelaufen. Ich habe mich um Trevis gekümmert.“

„Solche extremen Momente verändern mitunter die Wirklichkeit. Wir sollten nicht davon ausgehen, dass es ein Kind war.“

„Sie glauben mir nicht?“

Er legte seine Hand auf ihre.

„Ich glaube Ihnen, Miss Collins. Ich glaube Ihnen das.“

Sein Telefon klingelte.

„Bitte warten Sie kurz, Miss Collins.“ Er wandte sich ab und hielt sich das Handy ans Ohr.

„Ja?“

Er sagte nicht viel, außer „was“, „sind Sie sich da ganz sicher?“, „wo?“ und „aha“. Dann schob er es wieder in die Hosentasche zurück und sah sie an.

„Auf der Mordwaffe wurden ausschließlich Ihre Fingerabdrücke gefunden. Können Sie mir etwas dazu sagen?“

„Nein. Ich weiß nicht. Ich kann mich nicht erinnern.“

„Am Tatort waren keine weiteren Spuren, außer Ihre und die von Trevis. Ma'am. Sie müssen mir erzählen, was geschehen ist.“

Sie fing wieder zu weinen an. „Ich habe doch alles gesagt, was ich weis.“

„Woher hatten Sie die Waffe?“

„Ich ...“ Sie schluchzte. „Ich weiß nichts von einer Waffe. Ich würde doch nie meinen Trevis ...“ Ihre Mundwinkel bebten und sie war nicht mehr imstande zu reden.

John erhob sich.

„Werden Sie wieder gesund. Wir finden schon heraus, was geschehen ist.“

Vor der Zimmertür forderte er einen Deputy an, der Mary bewachen sollte. Sie galt ab sofort als Hauptverdächtige in diesem Fall.

„Das ergibt doch keinen Sinn, Chefin. Wieso soll das Mädchen ihn umgebracht haben? Sie hat kein echtes Motiv“, sagte John Belvin. Er steckte seine Hände in die Hosentaschen.

„Sie wissen, dass die Staatsanwaltschaft das anders sieht. Collins hat ihren Freund kaltblütig ermordet, um an seine Versicherungssumme zu kommen. Die Lebensversicherung wurde gerade Mal zehn Tage zuvor abgeschlossen. Das ist ein starkes Motiv. Meinen Sie nicht? Zusammen mit ihren beträchtlichen Schulden ist das einfache Mathematik.“

„Haben Sie sich das Mädchen mal genau angesehen? Sie hat es nicht getan. Es muss eine andere Erklärung geben.“

„Lassen Sie sich von ihren Titten nicht täuschen. Die Menschen tragen ihren Charakter nicht nach außen. Schon gar nicht, wenn es um ein Verbrechen geht.“

„Das wäre zu einfach. Was ist mit dem kleinen Jungen?“

Vigil lachte. „Wie lange arbeiten Sie in der Mordkommission, John?“

Er zuckte mit den Schultern. „Fünfunddreißig Jahre? Was hat das damit zu tun?“

„Wie oft haben Sie erlebt, dass ein Zehnjähriger einen Mann im Wald erschießt?“

„Es gibt immer ein erstes Mal. Außerdem hört es sich so verrückt an, dass wir dem nachgehen sollten. Ich sehe nur den Zusammenhang noch nicht.“

„Weil es keinen gibt. Sie haben bis Montag, zehn Uhr Zeit. Finden Sie etwas bis zur Verhandlung, oder die Akte wird geschlossen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Genau das ist es. Die Geschichte ist zu verrückt und Collins ist intelligent. Ihr würde mit Sicherheit eine bessere Ausrede einfallen.“

Am Heiligen Abend stand John im Wald bei der Hütte und ging die Fakten noch einmal durch. Der Schnee war fast vollständig getaut und Reste des Absperrbandes lagen auf der Erde. Das ergibt alles keinen Sinn, dachte er.

Abends saß er im Büro vor einer Tafel und zeichnete Strichmännchen an das Board. In verschiedenen Positionen strichelte er die Möglichkeiten einer Schusslinie ein. Mal standen beide, mal nur der Schütze. Der einzige Fakt war, dass er von hinten erschossen wurde. Alles andere konnte John nur speku-

lieren. Er musste zu Mary, und machte sich gleich auf den Weg zu ihr. Sie war seit heute zu Hause, stand aber weiterhin unter polizeilicher Aufsicht.

Er reichte Mary die Hand.

Sie trug einen Morgenmantel. Ihre Haare waren zerzaust. Sie war blass und hatte tiefe Augenringe.

„Sie arbeiten an Weihnachten?“

„Es ist einsam zu Hause und mir gehen ein paar Dinge nicht aus dem Kopf.“

„Haben Sie keine Frau?“

Sanft schüttelte er den Kopf. „Wir leben schon einige Monate getrennt. Sie ist in Hempstead bei unserer Tochter. Ich bin hiergeblieben.“ Beim reden sah er sich in der Wohnung um und blieb bei dem Weihnachtsbaum stehen. „Haben Sie den geschmückt?“

„Ja. Letzte Woche. Da war die Welt noch in Ordnung.“

„War sie das wirklich? Ich meine, Sie hatten hohe Schulden.“

„Wir haben die neue Wohnung bekommen. Die Einrichtung und das Auto waren teuer, aber Trevis hat einen gut bezahlten Job.“ Sie senkte den Blick. „Ich meine, er hatte.“ Sie fing zu weinen an. „An seinem letzten Tag wurde er zum Vizechef ernannt.“

„Und Sie? Womit haben Sie Ihr Geld verdient?“

„Das waren ein paar kleine Jobs. Zuletzt habe ich stundenweise in der Werft bei einer Spedition gearbeitet. Wir sind mit dem Einkommen klar gekommen. Die Schulden hätten wir in vier Jahren abbezahlt.“

„Ich muss nochmal auf die Waffe zurückkommen. Es ist unüblich, dass der Täter sie am Tatort zurücklässt. Ihre Fingerabdrücke darauf sind schwerwiegendes Beweismaterial gegen Sie. Wissen Sie, das geht mir nicht aus dem Kopf. Erzählen Sie mir noch einmal genau, was geschehen ist, als sie nach dem Schuss zu Trevis gegangen sind.“

„Ich habe das viele Blut und das große Loch in seiner Stirn gesehen. Da wusste ich, dass alles anders werden würde. Dieser Anblick war so endgültig und ich konnte nichts tun, um die Zeit zurückzudrehen, ihn zurückzuholen. Ich hatte solche Angst.“

„Was war mit dem Täter? Sie haben nicht mehr nach ihm gesehen? Hatten Sie keine Angst, dass er zurückkommt und Sie bedroht?“

„Ich weiß es nicht. Ich wollte nur bei Trevis sein.“

„Als sie vor ihm gekniet haben, fanden Sie die Waffe und haben sie in die Hand genommen. Ist das richtig?“

„Ich weiß nicht. Keine Ahnung. Wirklich. Ich kann mich nicht erinnern. Vielleicht habe ich sie gefunden.“

„Es wäre besser, wenn Sie sich erinnern würden. Die Zeit läuft uns davon.“

„Ich tue doch alles, damit Sie das Kind finden.“

„Wir sollten nicht von einem Kind ausgehen.“

„Doch. Ich bin mir sicher. Ich habe seine Augen gesehen.“

„Aus der Entfernung von fünfzehn Metern?“

Sie hob den Kopf und sah ihm direkt in die Augen. „Es sieht nicht gut für mich aus, oder?“

John Telefon klingelte und er erhob sich vom Sofa. „Nein“, presste er hervor und sprach mit jemandem. „Wieso haben Sie das erst jetzt herausgefunden? Verdammte Scheiße, verdammte Scheiße. Gute Arbeit Larry.“

Er ließ den Arm sinken und sah sie an.

„Das ändert alles, Miss Collins. Die Mordwaffe ist auf Trevis Bruck registriert und wurde nicht als gestohlen gemeldet. Ich fürchte, damit ist der Fall abgeschlossen.“

„Jetzt denken Sie auch, dass ich Trevis erschossen habe?“

„Welche andere Möglichkeit gibt es noch?“

„Aber er hat sie ihm doch gegeben.“

John fuhr sich durch den Nacken.

„Entweder verheimlichen Sie mir etwas oder ein entscheidendes Detail fehlt in dem Puzzle.“

„Nein“, flehte sie. „Ich habe Ihnen alles gesagt. Warum glaubt mir keiner?“

Larry Crocker bestand aus politischen Gründen auf einem schnellen Verfahren und bekam Rückendeckung von seinem Daddy und Vigil. Für ihn war der Fall klar. Nicht zuletzt war es jedoch die Aussicht auf eine Beförderung und der Druck der Presse, die ihn dazu trieben, den Fall zügig zu lösen.

Auf Anforderung der Richterin wurde ein medizinisches Gutachten bei Mary durchgeführt, das sie zum Tatzeitpunkt in vollem Umfang für schuldig einstuft.

Die Höchststrafe von dreißig Jahren, ohne Bewährung konnte Mary umgehen, indem sie nach langem Zögern auf den Deal ihres Verteidigers einging und ihre Schuld eingestand.

Am fünfzehnten Januar wurde Mary Collins wegen Mordes zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Weder zum Zeitpunkt des Geständnisses, noch während des Urteils war sie geistig aufnahmefähig. In den folgenden drei Jahre wurde sie regelmäßig psychiatrisch betreut und sprach seitdem kaum mehr ein Wort.

10 Jahre später.

An der Haustür hing kein Namensschild. Nur ein altes Pflaster, auf dem die Schrift verblasst war, wies auf irgend einen Bewohner hin. John Belvin klingelte. Er war alt und grau geworden und hatte seinen siebzigsten Geburtstag hinter sich gelassen. Seine Finger zitterten und waren von Arthritis gezeichnet.

John lauschte, ob sich etwas auf der anderen Seite der Tür tat und steckte seine Hand in die Tasche des alten, grauen Mantels, den er immer zu tragen schien.

Das Klappern hinter der Tür hörte sich wie das Rasseln von Ketten an, die jemand zur Seite schob. Dann ging die Tür auf.

John lächelte sanft und reckte der Frau seine Hand entgegen. Er sah in ein Gesicht, aus dem die Jugend verschwunden und ihre Schönheit fast vollständig verwelkt waren.

„John Belvin“, sagte er leise. „Sie erinnern sich?“

„Wie haben Sie mich gefunden, Officer?“

„Nennen Sie mich John. Ich bin privat hier. Nach Ihrem Fall habe ich das Handtuch geworfen. Jetzt bin ich im Ruhestand. Darf ich reinkommen, Mary?“

Sie öffnete die Tür etwas weiter und trat zurück. „Bitte.“

„Übrigens war es nicht gerade leicht, Sie zu finden.“

„Was wollen Sie, Belvin?“

„Mir tut leid, was Ihnen damals widerfahren ist.“

„Sie hatten versprochen, mir zu helfen.“

Er senkte den Kopf und nickte. „Ich habe nie mit dem Fall abgeschlossen.“

„Ihr junger Kollege und die Staatsanwaltschaft schon.“

Er atmete schwer. „Ich habe immer an Ihre Unschuld geglaubt.“

„Wissen Sie, John, was mich am meisten an dieser Sache fertig gemacht hat? Ich sage es Ihnen. Es war nicht, dass ich den liebsten Menschen verloren habe, und auch nicht acht Jahre im Gefängnis, sondern dass ich mich jeden einzelnen Tag nach dem Warum gefragt habe. Warum ist er tot? Warum hat er sein Leben freiwillig aufgegeben? Warum konnte er nicht mit mir darüber reden? Und letztlich: Warum darf der Mörder frei herumlaufen? Finden Sie nicht, dass ich genug damit gestraft war, dass mir Trevis genommen wurde, und damit letztlich mein Leben?“

„Ich weiß. Gegen die Beweisführung von Larry Crocker kam ich nicht an.“

„Warum sind Sie hier? Wollen Sie, dass ich Ihnen die Absolution für Ihr Versagen erteile? Ihr habt mir alles genommen, was mir im Leben wichtig war. Für mich existiert kein Glaube an die Gerechtigkeit mehr und ich weiß heute, dass jeder allein ist und für sich selbst gerade stehen muss. Ich hatte sehr viel Zeit, über solche Dinge nachzudenken.“ Sie drehte sich zum Fenster. „Sehen Sie, es schneit. Genau, wie vor zehn Jahren.“

„Gestern wurde wieder eine Leiche gefunden. Es sieht so aus, als ob der Mörder von Trevis erneut zugeschlagen hat.“ Er legte ein Foto der Leiche auf den Tisch. „Es war der gleiche Ort. Also habe ich in den Akten nachgesehen und bin auf einen merkwürdigen Zusammenhang gestoßen. Alle zehn Jahre geschieht in Stamford ein Mord. Das ist jetzt der Dritte bei der alten Hütte. Davor war es an der Küste bei Brush Island und im Norden, nahe der Fünfzehn. Jedes Mal war das Opfer männlich und zwanzig Jahre alt.“

„Warum sollte mich das interessieren? Es ist vorbei und ich habe die Strafe abgesehen. Bisher habe ich versucht, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen und diese Sache zu vergessen. Also lassen Sie mich einfach damit in Ruhe.“

„Sehen Sie sich das Bild wenigstens an. Es war ein Kopfschuss, genau wie bei ihrem Freund. Damit könnten Sie erneut ins Fadenkreuz gelangen.“

Skeptisch sah sie auf den Tisch.

„Das ist er.“ Sie war aufgebracht und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf das Foto. „Er hat Trevis getötet.“

„Was? Der Tote?“ John drehte das Foto zu sich. „Woher wollen Sie das wissen?“

„Das Kinn und seine Augen. Er ist es.“

„Aber Sie haben damals gesagt, dass Sie ihn nicht erkannt haben. Sie konnten uns keine vernünftige Personenbeschreibung liefern.“

„Ich bin mir absolut sicher. Dieser Mann hat ihn erschossen.“

„Vom Alter würde das passen. Ich denke, wir sollten Ihren Fall noch einmal aufrollen. Möglicherweise ist es noch nicht vorbei.“

„Was wollen Sie machen, John? Wollen Sie zehn Jahre warten und sich beim Golfclub auf die Lauer legen?“

„Das auch. Ich muss mir die alten Fälle genau ansehen. Vielleicht finde ich irgend einen Hinweis. Jetzt beweisen wir Ihre Unschuld, Miss Collins. Es gibt Gerechtigkeit in unserm Land.“

„Vergessen Sie Gerechtigkeit. Es gibt die Meinung der Presse und die, der Leute, die im Job etwas erreichen wollen. Dabei spielt die Wahrheit keine große Rolle.“

Sie redeten noch mehrere Stunden, bis in die Nacht hinein.

John verabschiedete sich. „Wir bleiben in Verbindung.“ Er reichte ihr die Hand und verließ die Wohnung.

Eine Minute später klingelte es wieder an der Haustür. Als Mary öffnete, war niemand da. Sie sah nur einen Jungen im Hausflur davonrennen.

Drei Tage später sah sie den gleichen Jungen zwischen den Regalen bei Stones Supermarket wieder.

„Hey, warte! Du warst es. Du warst bei mir.“ Sie eilte ihm nach, holte ihn am Obststand ein und hielt ihn am Arm fest.

„Verfolgst du mich?“

„Mir tut alles so leid, Mary. Wirklich.“

„Dein Klingelstreich? Mach dir keine Sorgen deswegen. Ich war auch mal jung. Aber ist es ein Zufall, dass wir uns jetzt wieder treffen?“

„Nein, ist es nicht. Ich wollte zu dir. Aber mich hat der Mut vor deiner Tür verlassen. Ich ... ich bin dein Trevis.“

„Wer? Willst du mich verarschen?“

„Nein, ehrlich. Können wir uns ungestört unterhalten?“

„Was weist du über diese Sache?“

„Ich bin dem Officer vom Tatort gefolgt. Er hat mich zu dir geführt. Ich war es. Ich habe Winston getötet.“

„Wer bist du?“

„Meine Eltern nennen mich Michael. Aber ich heiße auch Anthony, Gerald, Winston, Trevis und habe tausend andere Namen.“

„Bullshit! Was willst du?“

„Du hast ein Muttermal auf deiner rechten Pobacke und das Tattoo mit der Uhr und den Engelsflügeln haben wir gemeinsam ausgesucht.“ Er zeigte auf ihre Schulter.

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Das kannst du nicht wissen. Komm mit.“

Sie verließen den Superstore und gingen zu ihr nach Hause.

In der kleinen Mietswohnung war es dunkel und unordentlich. Nur der schön dekorierte kleine Weihnachtsbaum erinnerte an ihr früheres Leben. Eine dicke Staubschicht bedeckte ihn.

Michael sah traurig aus. Er stand vor dem kleinen Sofa und ließ die Schultern hängen.

„Was habe ich nur angestellt. Erst jetzt wird mir richtig bewusst, was ich dir angetan habe.“ Deprimiert setzte er sich.

„Alle zehn Jahre sterbe ich und werde wieder neu geboren. Es ist das unendliche Leben. Das Ritual muss innerhalb des zwanzigsten Lebensjahres durchgeführt werden. Dabei reist die Seele in den neuen Körper. In zehn Jahren ist es wieder soweit.“

„Dann bist du es also wirklich?“ Sie setzte sich neben ihn und bäugte ihn skeptisch.

Er nickte.

„Ich kann dich nicht Mal um Verzeihung bitten. Aber ich will, dass es aufhört.“

„Wieso hast du all die Jahre geschwiegen?“

„Jedes neue Leben bringt seinen eigenen Charakter mit. Es hat Einfluss. Als Winston hatte ich nicht den Mut, dich zu suchen und anzusprechen. Meine Eltern sind beizeiten nach Shreveport gezogen und ich habe versucht, mein altes Leben zu verdrängen. Ein paar Mal habe ich Anlauf genommen, um dich zu besuchen, aber ich wusste nicht, was ich dir sagen sollte.“ Er sah zu Boden.

„Ich verzeihe dir, Junge.“ Sie strich ihm durch die Haare. „Trevis“, sagte sie leise. „Du bist es wirklich.“

Am folgenden Tag, dem Heiligen Abend räumten sie gemeinsam die Wohnung auf. Mary machte am Abend Goridas und Mexican Beef auf Salat. Sie trank Wein, er Orangensaft. Dann stand er auf, sah sie an und sagte: „Du bist wunderschön.“ Er ging vor ihr auf die Knie und sagte: „Für dich hätte ich es schon viel früher tun müssen. Ich durchbreche den Kreis. Falls du bereit bist, noch ein paar Jahre auf mich zu warten, bis ich alt genug bin, bitte ich dich, meine Frau zu werden.“ Erwartungsvoll und demütig sah er sie an.

„Du würdest das unendliche Leben für mich eintauschen?“

„Es gibt nichts und niemanden sonst, für den es sich lohnt, ein letztes Mal zu sterben. Irgendwann, im hohen Alter. Ich werde dich nie wieder verlassen.“

Ihre Augen waren traurig, doch sie lächelte dezent. Dann sagte sie: „Ja, ich will.“

Sie drückte ihm einen Kuss auf die Stirn.

Und die Schneeflocken wurden dichter vor dem Fenster und bedeckten Stamford mit einem weißen Teppich. Es lag ein außergewöhnlicher Zauber in der Luft, Musik und Harmonie.

John Belvin besuchte Mary jedes weitere Jahr kurz vor Weihnachten, doch sie sagte ihm kein Wort über Trevis. Er fand in einem Fall vor vierzig Jahren eine Ungereimtheit über das Leben nach dem Tod. Und als sich Mary versprochen hatte, und ihren Freund Trevis nannte, war der Fall für ihn gelöst. Daraufhin besorgte er den beiden eine neue Identität im Norden Mexikos.

Mary und Trevis heirateten genau acht Jahre später und alleine auf Grand Bahama. Dieser Tag und ihr gegenseitiges Versprechen wurden zu ihren schönsten Weihnachtsgeschenken.

Zwei weitere Jahre später wurde Officer John Belvin in Stamford vor einer alten Hütte am Golfplatz tot aufgefunden. Er wurde aus nächster Nähe von hinten erschossen.

ENDE